

Weingart, Peter (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung. Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1974 (374 S., br., 20,80 DM).

Dieser Reader enthält zehn Texte, die unter drei übergreifenden Themenstellungen stehen: Soziale und kognitive Elemente in der Analyse wissenschaftlichen Wandels (King: Vernunft, Tradition und die Fortschrittlichkeit der Wissenschaft; Mulkay: Einige Aspekte kulturellen Wachstums in den Naturwissenschaften); Soziale Bedingungen wissenschaftlicher Institutionalierungsprozesse (Clark: Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung; Bend-David/Collins: Soziale Faktoren im Ursprung einer neuen Wissenschaft: der Fall der Psychologie; Fisher: Die letzten Invariantentheoretiker; Mullins: Die Entwicklung eines wissenschaftlichen Spezialgebiets: die Phagen-Gruppe und die Ursprünge der Molekularbiologie; Griffith/Mullins: Kohärente soziale Gruppen im wissenschaftlichen Wandel); Politische und ökonomische Bedingtheit der Wissenschaft (Mendelsohn: Revolution und Reduktion: die Soziologie methodologischer und philosophischer Interessen in der Biologie des 19. Jahrhunderts; B. Hessen: Die sozialen und ökonomischen Wurzeln von Newtons „Principia“; Clark: Soziale und ökonomische Aspekte der Wissenschaft). Als Einleitung findet sich eine Konzeptualisierung des „Wissenschaftlichen Wandels als Institutionalierungsstrategie“ von P. Weingart. Der Band schließt insofern an den ersten von Weingart edierten Reader zur Wissenschaftssoziologie an, als der Leser nun — von den zwei letzten Aufsätzen abgesehen — mit der aktuellen angloamerikanischen wissenschaftssoziologischen Diskussion bekannt gemacht wird, welche vor allem in Anschluß an Kuhn sich von den traditionellen strukturell-funktionalen und systemtheoretischen Ansätzen abgrenzt und sich zugleich auf die Analyse der Determinanten und Entwicklungsformen wissenschaftlicher Gemeinschaften kapriziert. Was die Auswahl der Texte anbetrifft, so ist insbesondere die Hereinnahme der Texte von King, Mulkay und Hessen zu begrüßen. Die Arbeiten von King und Mulkay hatten für die positive soziologische Weiterentwicklung des Kuhnschen Anstoßes große Verdienste; der Aufsatz des marxistischen Wissenschaftshistorikers Hessen (1931) ist ein Klassiker der Wissenschaftsgeschichte, der wissenschaftspolitisch wie -historisch von außerordentlicher Bedeutung war. Wenig verständlich ist dagegen die Aufnahme der Fallstudie von Bend-David/Collins zu Psychologie, die auf einem unreflektierten rollentheoretischen Ansatz aufbaut. Clarks Aufsatz über die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung schließlich ist völlig fehl am Platze; hier werden die einzelnen Stadien der Institutionalisierung der Wissenschaft als institutionelle „Belohnungen“ für originelle Forschungsleistungen aufgefaßt; der Vergesellschaftungsprozeß der Wissenschaft wird als Funktion des Strebens der Wissenschaftler nach sozialer Anerkennung konzipiert. Clark liefert zugleich eine Apologie der „Big Science“: die bloße Größe der Großforschung führe zu einer Dezentralisierung der sozialen Macht, des Prestiges und der Entscheidungsstruktur in der

scientific community, und die Big Science sei daher demokratische und erfolgreiche Wissenschaft zugleich.

Weingart hat in seiner Einleitung versucht, das im ersten Band angekündigte Vorhaben einer Analyse der Vermittlungsprozesse sozialer und kognitiver Determinanten der Wissenschaftsentwicklung auf der Ebene wissenschaftlicher Gemeinschaften in einem ersten Schritt einzulösen, wobei er sich auf Kuhn, King, Mulkey und Böhme stützt und gegenüber diesen vor allem die Notwendigkeit „politiksoziologischer Analyse“ (33) wissenschaftlichen Wandels hervorhebt. Die an Kuhn und Mulkey anschließende Konzipierung wissenschaftlicher Orientierungskomplexe (Paradigmen bzw. Regeln, Standards, Theorien etc.) als verhaltensorientierte Gefüge, denen der Status sozialer Normen zukommt, mündet in die These ein, „daß sich die Wissenschaftsentwicklung nur dann verstehen läßt, wenn sie sowohl als Prozeß rationaler Argumentation als auch als Strategie der Institutionalisation begriffen wird, d. h. wenn die ‚scientific community‘ als Argumentations- und Handlungszusammenhang zugleich gesehen wird“ (20). Der Schwerpunkt der Analyse liegt daher auf der Entstehung, Entwicklung und Auflösung wissenschaftlicher Gemeinschaften. Nicht aus der Welt geschafft ist dabei freilich der bereits gegen Kuhn vorgebrachte Einwand, daß dieses Konzept wissenschaftlichen Wandels von subjektivistischen und relativistischen Grundpositionen ausgeht und nicht in der Lage ist, die Genesis und Selektion objektiv wahrer Ideen im Wissenschaftsprozess zu erklären, die in der marxistischen Wissenschaftsforschung neuerdings mittels der Differenzierung „sozialökonomischer“ und „objektbedingter“ (Kröber/Laitko; Gößler; Fiedler) Determination zu erfassen versucht wird.

Rainer Rilling (Marburg)

Rupp, Erik: Zur Kritik der Wissenschaftsforschung. Wissenschaftslogik — Wissenschaftssoziologie. Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 16. Bertelsmann Universitätsverlag, Düsseldorf 1973 (83 S., br., 12,80 DM).

Der Schwerpunkt dieser Arbeit (auf dem Umschlag in naiver Fehleinschätzung als Beitrag zur Erforschung der „Bedingungen und Möglichkeiten einer rationalen Wirtschaftsförderung“ gekennzeichnet) liegt nicht in der sozialwissenschaftlichen Analyse des Entstehungs- und Verwendungszusammenhangs der *empirischen* Wissenschaftsforschung. Statt dessen wird der immanente, auf Textanalysen gestützte Nachweis geführt, daß nicht nur der neueren Wissenschaftssoziologie (die allerdings auf ihre „wertanalytische“ Variante beschränkt wird, 46), sondern bereits der analytischen Wissenschaftstheorie logisch nicht mehr ableitbare normative Vorstellungen eines Wissenschafts„wachstums“ (Popper) und der Wissenschaftssteuerung